



INTERVIEW ZU SYRIEN NACH ASSAD

„Schäbig, am Tag des Regime-Sturzes eine Migrationsdebatte zu lancieren“

Von **Lena Bopp**

13.12.2024, 18:34 Lesezeit: 5 Min.



Bevor der Assad-Clan an die Macht kam, war das Land geprägt von Pluralismus. Der ist im kollektiven Gedächtnis nicht verloren gegangen, sagt Carsten Wieland. Ein Gespräch mit dem Nahost-Experten.



Herr Wieland, aus der Ferne blickt man in diesen Tagen mit gemischten Gefühlen nach Syrien: mit Rührung, weil das Land nach mehr als fünfzig Jahren von der

Assad-Diktatur befreit wurde, aber auch mit Misstrauen angesichts der neuen Machthaber. Welches Gefühl überwiegt bei Ihnen?

Ein Gefühl der Überraschung – darüber, dass es nach so vielen Jahren blutigster Herrschaft und fehlender Erfahrung mit zivilen und demokratischen Umgangsformen zu einem derart friedlichen Machtwechsel gekommen ist.

Wie erklären Sie sich das?

Ich glaube, es hat damit zu tun, wie verrottet und verhasst das korrupte und grausame Regime Assads war, unter allen Religionsgruppen, auch unter Alawiten. Die Menschen haben natürlich über Jahre die Regime-Propaganda gehört: Wir haben gewonnen! Aber die Friedensdividende blieb aus, sowohl wirtschaftlich als auch beim Aufbau von Institutionen im Land. Außerdem gab es dieses friedliche Herangehen, auch schon während des Vormarsches, von Haiat Tahrir al-Sham (HTS) gegenüber den anderen Volksgruppen. Ich höre, dass HTS-Leute jetzt in verschiedene Minderheitendörfer gehen und dort mit den Ältesten und den Anführern sprechen, um Waffen einzusammeln. Aber das bedeutet, es gibt einen Dialog. Es gibt keine Aufrufe zur Rache oder zu kollektiver Bestrafung.

Die Folterknechte Assads sollen gezielt gesucht und zur Rechenschaft gezogen werden.

Das heißt natürlich nicht, dass es nicht auch zu individuellen Plünderungen und zu Lynchjustiz kommt. Wir haben ein Beispiel in Hama gesehen. Auch das Verbrennen des Mausoleums von Hafiz al-Assad gehört dazu. Aber es gibt keine systematischen Aufrufe, im Gegenteil.

Aber die Frage ist ja: Wie glaubwürdig ist dieses Vorgehen der islamistischen HTS? Und wie stabil die Einheit zwischen den verschiedenen Gruppen, die sich im Marsch auf Damaskus gebildet hat? Diese Dinge stehen und fallen mit der Führungsfigur von HTS, Abu Muhammad al-Golani.

Es hängt viel von al-Golani ab. Er hat sich nach außen wie nach innen überlegt und klug verhalten. Das war quasi wie aus dem Textbuch, wie er mit den Rebellen, die sich vor Jahren geschlagen nach Idlib zurückgezogen hatten, plötzlich wieder auftauchte. Dieser Vormarsch wäre aber nie so schnell geglückt, hätte er sich anders verhalten.

Der Zuspruch und die Hoffnung, die momentan die Zweifel überwiegen, sind durch sein Verhalten als Führungsfigur bedingt. Er ist durchaus gebildet, aber er hat eben eine radikale Jugend hinter sich.



Carsten Wieland *privat*

Aber ist es denn nicht naiv, zu erwarten, dass er diese „radikale Jugend“ einfach ablegt?

Der SWP-Experte Guido Steinberg hat den Gedanken geäußert, dass es bei den HTS-Leuten weniger um Islamisten als um Machtorientierte handelt. Ich meine auch, dass es al-Golani weniger um die Verbreitung einer reinen islamischen Lehre geht als darum, Machtstrukturen zu schaffen. Und da ist Syrien ein besonderes Spielbrett – mit vielen religiösen Minderheiten und einem starken kurdischen Element.

Halten Sie Befürchtungen, man könnte es in Syrien mit einem zweiten Afghanistan zu tun bekommen, also für überzogen?

Ich finde, die Parallele zu Afghanistan trifft es nicht. Die Radikalität, mit der die Taliban in Afghanistan auftreten, ist nicht zu vergleichen mit der Art, wie Idlib zuletzt regiert worden ist. Idlib hat keine liberale Regierung und ist schon gar keine Demokratie. Aber es gab eine Regierung, die gesellschaftlichen Widerstand nicht einfach übergangen, sondern auf ihn geantwortet hat.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Im vergangenen Jahr wollte die Regierung ein Sittengesetz erlassen, das Geschlechtertrennung im öffentlichen Raum vorsah. Dagegen gab es Widerstand. Das Gesetz trat nicht in Kraft. Wenn wir nüchtern hinschauen, sehen wir in Idlib viele Frauen, die arbeiten, am öffentlichen Leben teilnehmen, in Cafés sitzen. Das ist überhaupt kein Vergleich zu den Taliban.

Wenn man Syrien mit anderen arabischen Ländern vergleicht, in denen Diktatoren gestürzt wurden – Irak, Libyen, Ägypten: Welche Fehler sollte man nicht wiederholen?

Ich finde, der politische Vergleich mit Ägypten gibt uns die meisten Möglichkeiten, zu schauen, was Islamisten falsch machen können, wenn sie an der Macht sind. Die Muslimbrüder, die ja sogar gewählt wurden, haben es einfach nicht geschafft, die Menschen hinter sich zu bringen. Diese Chance gibt es aber jetzt in Syrien, im Grunde erstmals in der Region: dass sich die Machthaber von einem islamistischen, radikalen

Hintergrund in etwas Pragmatisches wandeln. Bisher haben wir den Wandel immer in der umgekehrten Richtung erlebt.

Die Frage ist, ob ein solcher Wandel überhaupt gewollt wird.

Es gibt zwei Szenarien: Entweder HTS setzt auf Toleranz und Zusammenarbeit, oder sie legen schrittweise einen erdrückenden Schleier über Syrien, und das Land fällt zurück in die autoritären Strukturen, die es kennt, angereichert durch eine islamistische Färbung.

Wie kann man Letzteres verhindern?

Das Wichtigste ist jetzt erst mal Stabilität. Dann könnten sich auch gemäßigtere säkulare Kräfte in das politische System einbringen. Würde Syrien wieder in Chaos versinken, wird es gar nicht die Chance geben, dass sich moderate Kräfte stärken können. Wir haben es mit einem Land zu tun, das überhaupt keine demokratische Erfahrung hat.

Aber Syrien hat immer schon eine heterogene Gesellschaft und historische Erfahrungen mit Pluralismus.

Ja, es gab auch kurze Erfahrungen mit Basisdemokratie, als während der Revolution 2011 die lokalen Räte entstanden sind. Die Zivilgesellschaft hat damals alle überrascht mit ihrer Kraft, Kreativität und Zusammenarbeit über religiöse und ethnische Grenzen hinweg. Da gibt es ein großes Potential. Syrien blickt aber auch auf eine jahrhundertealte Geschichte des Zusammenlebens von Religionen zurück, natürlich mit Höhen und Tiefen. Syrien ist das einzige Land in der arabischen Welt, das mit Faris el-Chouri in den Vierziger- und später noch mal in den Fünfzigerjahren einen christlichen Premierminister hatte, auf den ältere Syrer häufig verweisen. Historisch gesehen könnte man also auch sagen, dass das Assad-Regime eine Ausnahme war, mit all seiner Grausamkeit, der Selbstbereicherung, dem Ausnutzen von Unterschieden. Es gibt in Syrien eine starke Tradition des Zusammenhalts.

MEHR ZUM THEMA

 NACH DEM STURZ ASSADS

Wie geht es weiter in Syrien?

PROZESS WEGEN FOLTERVORWÜRFEN

Die syrische Bedrohung ist noch nicht vorüber

 REBELLEN IN DAMASKUS

Sie zeigen sich von ihrer freundlichen Seite

Aber diese Epoche wirkt doch sehr weit weg, noch dazu ist sie überschattet von Jahrzehnten der Gewaltherrschaft. Für wie präsent halten Sie diese Traditionen im kollektiven Bewusstsein?

Wer sich in den vergangenen Jahrzehnten in Syrien aufgehalten hat, hat erfahren, dass es jenseits der politischen eine gesellschaftliche Ebene gab, die nicht immer, aber im Großen und Ganzen von Respekt geprägt war. Ich habe selbst in Syrien noch die letzten Juden getroffen, etwa einen jüdischen Studenten, der Medizin an der Universität Damaskus studierte. Außerdem Sunniten, die sagten, wir unterscheiden zwischen Zionisten und Juden. Es gab eine Tradition in der Gesellschaft, die jenseits der Politik in ihrem Zusammenleben an Beispiele der Vergangenheit anknüpfte. Die syrische war keine Gewaltgesellschaft, weil das Regime gewalttätig war. Es war sogar eine sehr friedliche Gesellschaft. Es gab kaum Kriminalität, nach außen zumindest. Es war sehr sicher. Auch Frauen konnten nachts spazieren gehen und Party machen. Natürlich wurde das Land mit eiserner Faust zusammengehalten. Aber es hat sich dieses gesellschaftliche Mosaik erhalten, und das ist etwas, woran man anknüpfen kann.

Ein Wort noch zur Migrationsdebatte in Deutschland. Wie sehen Sie sie?

Ich halte es für schäbig, am gleichen Tag, an dem Syrer den Sturz des Regimes feiern, eine Migrationsdebatte zu lancieren. Wir wissen, dass viele Syrer gefeiert haben, die mit Islamisten nichts am Hut haben. Wenn Sahra Wagenknecht sagt, dass alle Syrer, die hier auf der Straße waren, Islamisten sind und abgeschoben gehören, dann ist das eine Beleidigung, die von ihrer völligen Ignoranz dessen zeugt, was in Syrien vor sich geht. Ich musste schmunzeln, als ich dann plötzlich von der Gegendebatte hörte. Von Lokalpolitikern, die fürchten, dass die syrischen Ärzte gehen. Wir sind selbst schizophren in Deutschland: Einerseits treten wir eine Abschiedebatte los, andererseits fürchten wir, dass uns die Syrer mit unserem Gesundheitssystem allein lassen. Das hat viele Syrer verunsichert.

Carsten Wieland ist Nahostexperte und ehemaliger Berater im UN-Friedensprozess zu Syrien.

Quelle: F.A.Z. [Artikelrechte erwerben](#)



Lena Bopp

Redakteurin im Feuilleton.

 Folgen



Frankfurter Allgemeine

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001 - 2024
Alle Rechte vorbehalten.